Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt"
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; in Berlin bei der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 66; Filiale Königstadt: Königstraße 56/57; Filiale Louisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt" nebst „Handels-Zeitung", sowie dem illustrirten Witzblatt „ULK", der feuillet. Montags-Beilage „Zeitgeist", dem Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle" und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft" vierteljährlich 5 Mark 25 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M. pränumerando). — Inserate à Zeile 50 Pf. („General-Anzeiger" 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 412. Berlin, Dienstag, den 15. August 1893. XXII. Jahrgang.

„Konspirationen gegen den Dreibund."

(Von unserem Korrespondenten.)

♎ **Budapest**, 10. August.

Wie bereits in mehreren Privattelegrammen gemeldet, hat das „Pesti Naplo", das Hauptorgan des bekannten ungarischen Reichstagsabgeordneten Grafen Albert Apponyi, eine seltsame „Enthüllung" gebracht. Die Ueberschrift, deren sich das Blatt für seine wunderlichen Kunde bediente, war an sich bereits sensationell. Sie lautete: „Ungarn und Rußland. Konspirationen gegen den Dreibund." Die Sache selbst ist folgende:

Im vorigen Jahre erschien ein gewisser Rimler in Budapest und setzte sich mit einigen Mitgliedern der reichstäglichen Unabhängigkeitspartei, darunter mit Karl Eötvös und Dionys v. Pazmandy, in Verbindung. Später verfaßte Rimler ein Memorandum und begab sich damit nach Petersburg. Von Budapest aus hatte Rimler auch mit dem französischen Deputirten Pichon, den er schon von früher her gekannt, neuerliche Beziehungen angeknüpft. Rimler ward einige Zeit hindurch im Wiener auswärtigen Amt verwendet. Dort bekleidete er einen untergeordneten Rang und mußte vor ungefähr vier Jahren „Schulden halber" — wie man behauptete, auch noch aus anderen Gründen — den Dienst verlassen. Gleichwohl verstand er es, in der Folge aus seiner ehemaligen Stellung am Wiener Ballhausplatz insofern Kapital zu schlagen, als er naiven Gemüthern einredete, er verfüge noch immer über einflußreiche Verbindungen und sei im Besitze politischer Geheimnisse. Zumal in Paris und in Petersburg mag er damit gewissen Politikern imponirt haben. Rimler also ging mit seinem im September 1892 zu Prag, wohin er sich von Budapest aus begeben hatte, verfaßten Memorandum nach Petersburg. An der Newa gelang es ihm, bei Ignatjew und durch diesen bei General Kirnew, dem damaligen Obersthofmeister des Großfürsten Konstantin, sich Zutritt und auch Gehör zu verschaffen. Er bezeichnete es diesen beiden hochmögenden Mitgliedern des „Slavischen Wohlthätigkeitsvereins" gegenüber als seine „Mission", die noch zwischen den Russen und den Magyaren bestehenden „Mißverständnisse" zu beseitigen, die Ungarn für eine Kooperation mit den Tschechen zu gewinnen und solcherart zu bewirken, daß die Magyaren gleich den Tschechen gegen den Dreibund sich kehren. Als sein und seiner vorgeblichen Mandanten in Ungarn letztes Ziel stellte er die Verwirklichung des „Kossuthschen Nationalitäten-Programms" hin. Was das bedeuten sollte, wird man errathen, wenn man sich erinnert, daß Kossuth die Habsburger des ungarischen Thrones für verlustig erklärte, einem russischen Großfürsten die Krone des heiligen Stephan anbot und die Errichtung eines Föderativstaates plante, in welchem Slaven und Magyaren in idealer brüderlicher Eintracht hausen sollten. Herr Rimler sagte in seinem Memorandum u. A.: „Die gegenwärtige politische Konstellation bietet unserer Partei außerordentliche Chancen, daß unser Programm — die Ergänzung der Souveränetät Ungarns und die Sicherung seiner Existenz für ein weiteres Jahrtausend — in naher Zukunft sich verwirkliche. Die Zeit nähert sich, daß die französische, russische, ungarische und tschechische Presse den Kampf auf der ganzen Linie wird beginnen können." In Petersburg und auch in Moskau verhandelte er, wie er versicherte, mit den Häuptern der panslavistischen Partei. General Ignajew schrieb ihm einmal: „Das Ziel Ihrer Reise ist mir besonders sympathisch und ich wünsche vom Herzen, daß Ihre lobenswerthen Strebungen von Erfolg gekrönt werden mögen." Der Maler Michael Zichy, bekanntlich ein Ungar, der am Zarenhof sich sehr beliebt gemacht hat, theilte Freunden schriftlich mit, daß Rimler „kaum glaubliche Erfolge" in Rußland habe, und drückte sein Erstaunen darüber aus, wie man den Mann an der Newa fördere. General Kirnew forderte Rimler auf, förmliche „Punktationen über eine dauernde und aufrichtige Verständigung zwischen Slaven und Magyaren" festzustellen. Der Obersthofmeister des Großfürsten Konstantin verkehrte mit dem vermeintlichen ungarischen Sendling in „halbamtlicher" Form. Rimler verlangte, der russische Generalkonsul in Budapest, der eigens dorthin entsandt werden müßte, solle im Verein mit seinem französischen Kollegen den Einfluß des Vertreters Deutschlands auf die ungarische Aristokratie paralysiren; daß derselbe zu Gunsten der Unabhängigkeitspartei zu wirken hätte; daß er helfen müsse, „Ungarn vom germanischen und jüdischen Einfluß zu säubern", wonach Ungarn für die Freigebung Bosniens und der Herzegowina eintreten würde. General Kirnew antwortete auf diese Forderungen prinzipiell zustimmend und sprach sich dabei über die Person des österreichisch-ungarischen Monarchen in einer solchen Weise aus, daß die betreffende Stelle sowohl aus Anstandsrücksichten als aus preßgesetzlichen Gründen nicht einmal andeutungsweise wiedergegeben werden kann.

Dies Alles spielte im Jahre 1892; die erwähnten Verhandlungen Rimlers mit den Panslavisten zogen sich bis in den späten Herbst des vorigen Jahres hinein. Was weiter geschehen, ob die Verhandlungen abgebrochen oder auch hernach noch fortgesetzt wurden, ist bis zur Stunde unbekannt und man weiß auch nicht, wo Rimler derzeit sich befindet, ob er bei seinen russischen Gönnern weilt oder ob er etwa gegenwärtig in Frankreich sein dunkles Gewerbe betreibt.

Die „Enthüllung" des „Pesti Naplo" hat großes Aufsehen erregt. Der unter der Führung des Abgeordneten Karl Eötvös stehende Flügel der Unabhängigkeitspartei, der sich, wie man weiß, vor einiger Zeit von der Polonyischen Gruppe derselben Partei getrennt hat, berief sofort eine Versammlung ein und berieth über den Fall. Die Versammlung erklärte, daß Rimler niemals den Auftrag zu Verhandlungen über ein mit Rußland abzuschließendes Bündniß von der Unabhängigkeitspartei erhalten habe. Habe Rimler dies gethan, „so war es ein niederträchtiger Betrug". Die Versammlung sprach es ferner beschlußweise aus, daß die Unabhängigkeitspartei nie gegen den Dreibund aufgetreten sei, und daß sie jeden Versuch, in Ungarn eine russophile Partei zu bilden oder gar ein Bündniß mit Rußland herbeizuführen, für Vaterlandsverrath erklären müsse.

Das ist deutlich genug und dieser Flügel der Unabhängigkeitspartei hat damit jeden Verdacht, als stände er mit den Rimlerschen Umtrieben in irgend welcher Verbindung, hinreichend entkräftet. Vom Polonyischen Flügel liegt bis zum Augenblick eine Kundgebung nicht vor. Diesem Flügel gehört der Abgeordnete Pazmandy an, dessen fanatische Franzosenthümelei notorisch ist und von dem man weiß, daß er schon unter der Parteileitung Daniel Iranyis, des einstigen Sekretärs Kossuths, versucht hat, französische Tendenzen in die Unabhängigkeitspartei einzuschmuggeln. Indessen will man auch von Pazmandy und von der Polonyischen Gruppe vorerst nicht glauben, daß sie mit den Machenschaften Rimlers etwas zu thun gehabt hätten. Pazmandy, Polonyi und Graf Gabriel Karolyi haben zwar mit Rimler ebenso verkehrt wie Eötvös. Dieser zog sich aber von dem Mann sofort zurück, als er von dessen moralischen Qualitäten genauere Kenntniß erhalten hatte, während die ersteren drei Herren noch für Rimler Schulden bezahlten, nachdem derselbe Budapest verlassen und vergessen hatte, seine Rechnungen zu begleichen. Trotz alledem aber will es Niemandem einleuchten, daß diese radikalen Herren für Rußland anschwärmen oder gar mit den Panslavisten eine Verschwörung anzetteln könnten. Die einstige brennende Sehnsucht der Magyaren nach „Revanche für Vilagos" ist längst verraucht, doch sind die Ungarn auch heute nichts weniger als Russenfreunde, und Diejenigen, die sich als solche bekennen wollten, würden unbedingt von der öffentlichen Meinung fallen gelassen werden. Das wissen die Betreffenden und auch Herr Dionysius v. Pazmandy weiß es sehr gut, dessen Franzosenschwärmerei als solche keinen Anstoß erregt, weil für Frankreich in Ungarn noch immer gewisse Sympathien bestehen, die aber durchaus nicht auf Rußland ausgedehnt werden.

Doch, wie dem auch sein mag, von ernstlichen Konspirationen zu Gunsten Rußlands kann in Ungarn schlechterdings keine Rede sein. Ungarn ist bündnißtreu und hält zur Tripelallianz. Die Rimlerschen Machenschaften sind ein einfacher politischer Schwindel, auf den französische Chauvinisten und Panslavisten reinfallen konnten, der aber hier zu Lande einen Boden zu gewinnen nimmermehr im Stande ist. Für die Reputation und die Loyalität derjenigen ungarischen Abgeordneten, die sich überhaupt mit einem Rimler zu welchem Zweck immer eingelassen, sind wir nicht berufen, einzutreten; sie mögen sich selber reinwaschen, aber in keinem Fall halten wir sie einer russischen Verschwörung für fähig und berufene politische Kreise fassen die ganze Angelegenheit nicht seriös auf. Bezeichnend bleibt jedoch unter allen Umständen, wie man Rimler in Petersburg aufgenommen und wie dortige Persönlichkeiten in hervorragenden Stellungen mit ihm verkehrten. Das ist das Charakteristische und das Lehrreiche an der Sache. An der Newa hat man einen politischen Abenteurer ohne weitere Bedenken unterstützt und Umsturzpläne mit ihm berathen, während

---

Ich liebe Dich!

Roman
von
Jules Mary.

[85. Fortsetzung.] (Nachdruck verboten.)

Er hört sie an, ohne ein Wort zu erwiedern. Als sie heftiger in ihn dringen, beschwichtigt er sie mit einem Wort:

„Ihr seid in meiner Person beleidigt worden. Ich habe euch dafür gerächt."

„Was ist denn aber eigentlich los?"

„Eine Privatangelegenheit zwischen Herrn von Turgis und mir."

Während sie noch murren und drohen, entfernt er sich. Die Arbeitergruppen lösen sich auf. Aber Hector geht nicht weit. Er hält sich in der Nähe des Schlosses auf, um sich Turgis zur Verfügung zu stellen, und er rechnet darauf, daß dieser bald kommen werde. Er irrt sich auch nicht. Plötzlich eilt Turgis die Freitreppe herunter, über die Rasenflächen und durch den Garten, auf den Park zu. An seinem Benehmen ist leicht zu erkennen, daß er Jemand sucht. Rudeberg tritt vor. Noch stehen in der Hauptallee einige Arbeiter, die neugierig abwarten, was sich weiter begeben wird. Der Richter winkt ihnen gebieterisch den Befehl zu, sich nach der Fabrik zu verfügen.

„Herr von Montbriand, es bedarf keiner weitschweifigen Auseinandersetzung zwischen uns Beiden. Ich liebe Geneviève, und Geneviève steht im Begriff, meine Frau zu werden. Ihre Anwesenheit in Clermaret ist nicht nur eine Herausforderung an mich, sondern auch eine beständige Drohung gegen Geneviève. Man hat, indem man Sie von hier weggehen hieß, den Versuch gemacht, einem Duell vorzubeugen, das Ihre Hartnäckigkeit auf jede Weise herbeizuführen trachtete, und das der mir von Ihnen angethane Schimpf unvermeidlich gemacht hat."

„Ich werde mich ihm nicht entziehen. Ich hasse Sie."

„Ich begnüge mich damit, Sie zu verachten."

„Also morgen."

„Warum morgen? Lieber heute Abend. Es drängt mich, Sie zu strafen. Außerdem könnte von heute bis morgen durch irgend eine Unvorsichtigkeit Geneviève benachrichtigt werden. Sie ahnt etwas. Sie muß sich sagen, daß ich diese öffentliche Beschimpfung nicht geduldig einstecken werde und wird demgemäß versuchen, unser Vorhaben zu vereiteln. Was würden Sie ihr antworten, wenn sie zu Ihnen käme und Sie mit Bitten bestürmte? Und was sollte ich selbst ihr sagen?"

„Also heute Abend. Aber wir können uns nicht ohne Zeugen schlagen."

„Ich nehme Rosen und Herrn Trinque. Sie werden unter den Werkmeistern, die fast sämmtlich Soldaten gewesen sind, leicht zwei Freunde finden."

„Gut. Zu welcher Stunde?"

„Um sechs Uhr."

„Wo?"

„Im Wald der vier Winde, zehn Minuten von der Fabrik. Auf diese Weise wird Ihnen keine erhebliche Störung verursacht werden. Ich gehe nach Lille zurück und werde bei dem Waffenschmied verschiedene Paare Degen aussuchen, solche, die weder Sie noch ich je in der Hand gehabt haben. Sie haben doch Vertrauen zu mir?"

Rudeberg verneigte sich, ohne zu antworten.

Turgis fuhr fort:

„Was den Arzt betrifft, so nehmen wir unseren Dorfdoktor. Sie kennen ihn, da er unser Fabrikarzt ist. Sie übernehmen es doch, ihn zu benachrichtigen?"

„Sofort."

„Nun Alles verabredet ist, sage ich Ihnen: Auf Wiedersehen."

„Auf Wiedersehen."

Damit trennten sie sich.

Als Turgis in das Schloß zurückkam, hatte sich Geneviève vollständig erholt. Ihr Vater war bei ihr, tröstete und liebkoste sie, wobei er ihr freilich einigen freundschaftlichen Tadel nicht ersparte.

„Siehst Du, mein Kind, Du hast Unrecht gehabt. Du müßtest Dich energischer zeigen. Wir hätten diesen Unglücksstifter fortjagen und keine Winkelzüge machen sollen. Ich sage: „wir, denn auch ich bin nicht ohne Schuld. Ich war auch schwach, zu schwach."

Geneviève hörte nicht zu. Plötzlich sah sie sich ringsum und sagte erschrocken:

„Ich glaubte, Herr von Turgis wäre mit uns gekommen. Wo ist er denn?"

„Er ist wieder hinausgegangen."

„Ohne zu sagen, wo er hinging?"

„Nein, er hat nichts gesagt. Was glaubst Du?"

„Er wird sich schlagen. Ich bin fest überzeugt, er wird Montbriand fordern."

„Die Herausforderung geht nicht von ihm, sondern von Rudeberg aus. Und wenn Herr von Turgis ihm eine Lehre geben könnte, würde mir das wahrhaftig großes Vergnügen machen."

„Mein Gott, mein Gott, was wird geschehen? Und meinetwegen werden sie sich schlagen, meinetwegen wird Einer von ihnen verwundet werden oder gar sterben."

„Du faßt die Dinge zu tragisch auf."

„O! ich habe wohl gesehen, daß sie sich hassen. Ihre Augen flammten vor Zorn. Es ist ein Kampf auf Leben und Tod. Sie sind eifersüchtig aufeinander: Turgis auf die Vergangenheit, Hektor auf die Gegenwart."

Sie hatte nur zu sehr Recht. Was konnte er ihr erwiedern? Er selber war weit davon entfernt, ruhig zu sein, verbarg aber seine Befürchtungen.

Mit einer Entschiedenheit, zu der sie alle ihre Lebenskraft aufzubieten und zu verausgaben schien, fuhr sie fort:

„Dies Duell wird nicht stattfinden. Wird Blut vergossen, so wäre das ein zweites Verbrechen und nicht sie, sondern ich wäre schuldig daran. Das soll nicht sein."

„Was willst Du thun?"

„Ich weiß es nicht. Gott wird mir aber einen Gedanken eingeben."

„Hüte Dich, ihrem Hasse zu nahe zu treten, ihren Mannesstolz zu verletzen."

„Gleichviel. Lieber Vater, ich bitte Dich inständigst, gehe Herrn von Turgis entgegen und sage ihm, daß ich ihn zu sprechen wünsche."

Trinque hatte einen Fenstervorhang in die Höhe gehoben und blickte auf den Hof hinaus.

„Da kommt er gerade."

„Gut. Geh und suche Hektor auf, geh, Vater, bringe ihn zu mir. Ich muß ihn auch um jeden Preis sprechen."

„Willst Du es durchaus?"

„O Vater, Vater, wenn Du wüßtest, was ich leide!"

„Ich kann es mir denken, liebes Kind, und beklage Dich von ganzer Seele."

Trinque willfahrtete ihr. Auf der Treppe begegnete er dem Richter.

„Sie schlagen sich, nicht wahr?"

„Ja, und ich kam eben, um Sie zu bitten, mein Zeuge zu sein. Rosen, den ich eben gesprochen habe, will der zweite sein."

„Ich Ihr Zeuge? Das ist unmöglich!"

„Warum nicht?"

„Wollen Sie denn, daß ich mich mit meiner Tochter entzweie?"

„Wenn ich nicht getödtet oder schwer verwundet werde, wird